



Ann  
Moore

Geliebte  
Gracelin

Weltbild

Irland in der Mitte des 19. Jahrhunderts: Ein Land voller Schönheit, das, von den Engländern besetzt, von einer fatalen Hungersnot und politischen Wirren heimgesucht wird. Inmitten dieser turbulenten Zeit wächst die schöne Farmerstochter Gracelin O'Malley auf. Um den Hof ihres Vaters vor der Zwangsäumung und ihre Familie vor dem Hungertod zu bewahren, beschließt sie, eine Ehe mit dem reichen verwitweten Lord Bram Donnelly einzugehen. Auf den ersten Blick eine gute Partie, doch schon bald lernt sie ungeahnt grausame Seiten an ihrem Mann kennen und erfährt zu ihrem Entsetzen von dem mysteriösen Tod seiner ersten beiden Frauen. Der Engländer Bram kann Gracelin ihre irische Herkunft und das eher bescheidene Elternhaus nicht verzeihen, doch erst als der Sohn der beiden, der von Bram dringend erwartete Familienerbe, kurz nach seiner Geburt stirbt, spitzt sich die Krise zwischen den ungeliebten Ehepartnern auf ungeheure Weise zu. Aber Gracelin lässt den Mut nicht sinken, und als sie eines Tages ihre Jugendliebe Morgan McDonagh wiedertrifft, den irischen Freiheitskämpfer, der im Untergrund gegen die englische Herrschaft angeht, nimmt ihr Leben eine unerwartete Wendung ...

Irland im Kampf gegen die Hungersnot, eine schöne Farmerstochter mit einem tyrannischen Ehemann und ein mutiger Rebel, der für die Freiheit des Landes kämpft. Ann Moore legt mit Geliebte Gracelin ein fesselndes historisches Liebesepos vor, einen herzergreifenden Roman mit einem ungeheuren Sog, den man nicht mehr aus der Hand legen mag.

## Irland Saga

1. Geliebte Gracelin
2. Abschied von Irland
3. Im Licht des Morgens

Ann Moore

# Geliebte Gracelin

Roman

Aus dem Amerikanischen von Giuliana Broggi

## **Weltbild**

## **Die Autorin**

Ann Moore wurde 1959 in England geboren und wuchs in Tacoma, Washington auf. Mit ihrem Mann und den zwei Kindern lebt sie in Bellingham, Washington.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Gracelin O'Malley.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-  
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2001 by Ann Moore

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2004 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin -

Erschienen im List Verlag

Übersetzung: Giuliana Broggi

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-242-2

Für Rick, der stets vorangeht

Ihr werdet hören von Kriegen und Kriegsgeschrei: sehet zu und erschrecket nicht. Das muss zum Ersten alles geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da. Denn es wird sich empören ein Volk wider das andere, und es werden Hungersnöte sein und Erdbeben hier und dort ... Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig werden.

MATTHÄUS 24,6–13

In den Wäldern am andern Ufer des Lee flackerten Lagerfeuer auf. Mit den ersten Frühlingstagen waren auch die Kesselflicker gekommen. Wären sie nur einen Tag später eingetroffen, so hätten sie das schreckliche Geschehen nicht miterlebt, hätten dem jungen Sean aus dem Tal drunten nicht das Leben gerettet – einem Jungen, dessen Mutter sie nie weiterziehen ließ, ohne ihnen einen halben Laib Brot und ein freundliches Wort mit auf den Weg zu geben.

Im Osten des Landes gleicht der Vorfrühling dem späten Winter. Das Wasser der Flüsse ist noch eisig kalt, auf herabgestürzten Baumstämmen und den steinernen Brücken liegt ein unsichtbarer, gefährlicher Frost. Die Kesselflicker, die um diese Jahreszeit den Lee regelmäßig überqueren, sind darauf vorbereitet, wachsamem Auge und vorsichtig wagen sie den Weg über die Brücke. Ein kleiner Junge jedoch, einer, dem die Brust schwillt in der milden Abendluft und vor Vertrauen zu seiner hübschen Mutter, die ihm die Zügel eines munteren Maultiers überlassen hat und die laut singend neben ihm auf dem Bock sitzt und lacht, wenn er zu schnell fährt, so einem Jungen würde es wohl nicht in den Sinn kommen, dass die Brücke vereist sein könnte.

Die Kesselflicker, die gerade eine Rast einlegen wollten, schreckten plötzlich auf, spürten das nahende Unheil, noch bevor der dahinsausende zweirädrige Karren umkippte. Auf der Brücke begrub der Karren den Jungen unter sich und schleuderte seine Mutter in hohem Bogen über das Brückengeländer. Die Kesselflicker standen ein Stück flussaufwärts, außerstande zu helfen. Selbst ein geübter Schwimmer hätte die Frau nicht zu erreichen vermocht – die Strömung war zu stark. Ohnmächtig mussten sie zusehen, wie die Mutter des Jungen unterging, nach einer Minute des Ringens, die ihnen endlos vorkam. So rannten sie zu dem Kind, zerzten den schweren Karren von ihm herunter, und ihre Mienen verdüsterten sich, als sie erkannten, wie schwer seine Verletzungen waren: Der Knochen des einen Beins war gänzlich gebrochen, ein Arm, eine Schulter zerquetscht. Doch der Junge atmete. Er hatte das Bewusstsein verloren – eine Gnade, wie sie fanden. Das Maultier erlöste einer der Kesselflicker mit einem gezielten



Messerstich von seinem Leiden. Den Jungen trugen die übrigen Männer behutsam zu einem vierrädrigen Lastfuhrwerk und machten sich auf nach Macroom. Inzwischen wussten sie: Er war der Sohn von Patrick und Kathleen O'Malley.

Dunkelheit und eisiger Regen brachen über sie herein, doch sie fuhren unbeirrt weiter, trieben ihr Pferd auf den rutschigen, schlammigen, engen Wegen zur Eile an. Zwei Männer hielten den Jungen fest. Als sie endlich ihr Ziel erreichten, schien noch Licht in der Hütte; aus dem Kamin stieg Rauch auf. Drinnen wartete man auf die Rückkehr von Mutter und Sohn.

Schweigend kletterten die Kesselflicker vom Wagen, hoben den schwer verletzten Jungen herunter und trugen ihn zur Haustür. Mit ihren nackten Füßen traten sie kräftig dagegen. Dann begannen sie laut zu rufen, damit man sie im Lärm des Regensturms hörte. Im Türrahmen erschien der Vater, das Gesicht fassungslos. Er brauchte lange, bis er erkannte, dass der Junge noch lebte. Dann spähte er zum Wagen hinüber, hielt Ausschau nach seiner Frau. Doch die Kesselflicker schüttelten nur den Kopf und reichten ihm wortlos den Jungen. Patrick zögerte, einen Moment nur, dann nahm er den Sohn entgegen, trug ihn vorsichtig ins Innere der Hütte und legte ihn auf einen Strohsack. Der ältere Sohn, Ryan O'Malley, warf Torf auf das schwelende Feuer und holte die Medizintasche der Großmutter. Granna, die die Mienen und das Kopfschütteln der Kesselflicker gesehen hatte, fragte gar nicht erst nach ihrer Tochter. Sie nahm sich des stöhnenden Jungen an und versuchte ihn zu beruhigen, während sie ihm die schweren, nassen Kleider vom Leib schnitt und sie sorgfältig über den furchtbar verrenkten Arm und das verletzte Bein breitete. Die kleine Gracelin, der Liebling der Mutter und Seans allerliebste Schwester, schlich sich heran, so nah es ging, ohne im Weg zu stehen. Als Granna einen völlig durchnässten Jackenärmel fortwarf, fing Grace ihn auf und presste ihn an sich. Die Feuchtigkeit drang ihr durchs dünne Nachthemd bis auf die Haut.

Die Nachricht von dem Unfall breitete sich in Windeseile aus. In einem fort flog die Tür auf und wieder zu, trotz peitschendem Regen kamen die Nachbarn, um ihre Hilfe anzubieten. Die Kesselflicker, die Sean das

Leben gerettet hatten, warteten bang in einer Ecke. Dicht aneinander gedrängt standen sie da, mit gesenkten Köpfen, in den Fäusten die ausgebeulten Hüte.

»Hol Pas Flasche vom Regal und schenk ihnen ein«, sagte Granna, ohne von der Wunde über Seans Auge aufzublicken, die sie gerade nähte. »Wenn die Flasche leer ist, mach Tee. Es ist auch Brot da.«

»Ja, Gran.« Grace streckte langsam die steif gewordenen Glieder.

»Komm, ich helf dir.« Schon stand Ryan neben Grace und ging ihr zur Hand. Gemeinsam traten sie von einem Gast zum nächsten, reichten jedem etwas zu trinken und wichen allen Blicken aus, allen, nur nicht denen der Kesselflicker – die hatten noch Verbindung zur Welt der Geister, die kannten sich noch mit solchen Dingen aus.

»Er wird leben«, murmelte einer von ihnen, als Grace ihm die Tasse füllte, und deutete mit dem Kopf zur Ecke hinter Seans Ruhelager. »Im Schatten dort hat sie gestanden, deine Mam. Auf ihn gewartet hat sie. Aber, meiner Treu, nun ist sie fort.«

Lange und angestrengt spähte Grace auf die Wand, bis diese vor ihren Augen verschwamm und Grace auf die andere Seite schauen konnte. Sie tat einen Schritt, als wollte sie selbst auch hinübergehen. Doch da spürte sie, wie die Hand des Kesselflickers sie zurückhielt. Behutsam drehte der Mann sie herum, weg von der Vision, er blickte ihr fest in die Augen und schüttelte klar und deutlich den Kopf, ganz langsam, von rechts nach links und wieder zurück, denn er wusste: Ein Kind, das ja selbst noch vor nicht allzu langer Zeit im Jenseits war, konnte sich womöglich an den Weg dahin erinnern. In seinem sonderbaren Kauderwelsch sprach er über Grace den Segen. Grace hörte aufmerksam zu, wandte den Blick nicht von seinem Gesicht. Als der Mann sah, dass sie einander verstanden hatten, schlüpfte er mit seinen Gefährten durch die Tür und verschwand ohne ein Wort des Abschieds.

Endlich traf, laut fluchend über diese schlimme Nacht, der Knochenrichter ein. Er nahm Grannas Bemühungen lobend zur Kenntnis, flößte dem Jungen ein Glas Whiskey ein und machte sich an die Arbeit. Ein Schrei, und dann noch einer, als er an Seans Bein riss und den Oberschenkelknochen einrenkte. Als er jedoch anfangen

wollte, das zerschmetterte Bein unterhalb des Knies zu richten, verlor der Junge erneut das Bewusstsein. Der Knochenrichter war ein alter Mann und hatte in seinem Leben schon viele schmerz erfüllte Laute gehört; doch die Schreie des kleinen Mädchens taten ihm in der Seele weh, und so war er dankbar, als die Frauen Grace in die Arme nahmen und wiegten, bis der Schlaf ihr Gesicht umhüllte.

Später, sehr viel später, in der grauen Stunde vor Anbruch der Dämmerung schlug Grace die Augen auf, sah Granna neben sich auf der Pritsche liegen, horchte in die Stille nach dem Sturm, und da erst durchdrang sie die Erkenntnis, dass zwar ihr Bruder am Leben, ihre Mutter aber tot war, ganz sicher tot war. Ein furchtbarer Schmerz schnürte ihr die Brust zusammen; er war so heftig, dass es ihr den Atem verschlug. Das Blut rauschte ihr in den Ohren, und hinter diesem Rauschen vernahm sie die Stimme ihrer Mutter, gerade so, als würde diese auf dem Hügel hinter der Hütte stehen und singen. Plötzlich schien alle Luft aus dem Zimmer gewichen zu sein, Graces Herz brannte in ihrer Brust, um sie herum tobten die dunklen Fluten des Lee, umwarben die Tochter eines Engels mit einem Gesang, der immer mehr anschwellte, der immer näher kam, bis auf einmal die Stimme der Mutter ertönte: »Atmen, Gracelin! Atme!«, rief sie ihr zu.

Grace riss die Augen auf. Sie rang nach Luft, konnte die Lungen nicht rasch genug füllen, kämpfte, schlug um sich – und da wurde Granna wach, richtete sie auf und drückte sie so eng an sich, dass ein Herzschlag den andern stärkte und ein langer Atemzug dem nächsten den Weg ebnete. Die panische Angst verebbte. Jedes Luftholen kühlte das Brennen in der Brust. Immer dünner, höher und schwächer wurde der lockende Gesang, bis er mitsamt der Stimme ihrer Mutter verklang.

Als Grace sich endlich beruhigt hatte und die Augen wieder schloss, schob Granna sie sacht unter die Decke. Da lag sie jetzt; sie schlief nicht, wartete aber geduldig, als könnte selbst ein kleiner Windstoß sie emporheben und davontragen. Ihr rettender Anker war einzig und allein Grannas Arm, der sich fest um ihre Taille schlang. Und nur aus diesem Grund weilte Grace beim Aufwachen noch auf Erden.

An der Totenwache für Kathleen O'Malley nahmen zahlreiche Menschen

teil, obwohl der Zustand der Leiche keineswegs zur Betrachtung einlud, denn das Flusswasser hatte sie so aufgeschwemmt, dass ihr Anblick nur schwer zu ertragen war. Doch viele Menschen der Umgebung hatten die junge Frau mit der schönen Stimme, dem ausgelassenen Lachen und den kecken Augen von Herzen gern gehabt, und so kamen sie, um Kathleens alter Mutter, ihrem prächtigen Ehemann und ihren drei Kindern, zwei Söhnen und einer kleinen Tochter, Trost zu spenden. Die beiden Frauen, die ihr am nächsten gestanden hatten – Katty O’Dugan vom Ende der Straße und Julia Ryan vom etwas weiter entfernt gelegenen Black Hill –, stimmten die Totenklage an, sobald sie den Sarg erblickten. Von ihren Lippen stieg Wehklagen empor, sie wiegten sich hin und her, klatschten in die Hände und priesen die geliebte Freundin, die ihnen genommen worden war. Jedes Mal, wenn die Tür aufging und jemand hereinkam, begann das Klagen von neuem. Viele Stunden vergingen, ehe es verstummte, und dann bekamen alle Anwesenden eine volle Tasse von Patricks bestem uisage batha – Lebenswasser – und frischen Tabak für die Pfeifen. Von den vielen Menschen wurde es warm im Raum. Bald strömten die Männer hinaus ins Freie, auf den Hof, wo sie einander mit leisen, rauen Stimmen Geschichten erzählten und dabei, wie es sich für Trauernde geziemt, langsam die Köpfe bewegten. Die Frauen, die zwischen Haus und Hof mit Speisen hin und her eilten, hatten ihre eigenen Geschichten zu erzählen, Geschichten von verlorenen Kindern und zu früh verstorbenen Müttern. Alle blieben den Tag und die Nacht und den ganzen darauf folgenden Tag, bis der Sarg auf dem Hügel in die Erde gesenkt war und die O’Malleys die Haustür schlossen, um ihren Verlust im Kreise der Familie zu betrauern.

Grace konnte es kaum ertragen, Sean so bleich und reglos in seinem Bett liegen zu sehen. Sie vermochte ihren Vater nicht zu trösten, der einsam in einer Ecke saß und in einem fort weinte. Sie wusste nicht, wie sie die tiefen Falten, die sich in Grannas Gesicht gegraben hatten, glätten oder den blanken Zorn in Ryans Augen lindern sollte. So wie sie die Hoffnung nicht offen zeigen durfte, an die sich ihr Herz klammerte, wenn sie zum Stuhl ihrer Mutter blickte und glaubte, sie dort sitzen zu sehen und ihr Lachen oder die letzten Klänge eines ihrer Lieder zu hören, die noch im Raum schwebten. Also verließ sie die Hütte – erst

sechseinhalb Jahre war sie alt – und stieg den Hügel hinauf, der sich hinter der kärglichen Wohnstatt erhob. Sie lief über Wiesen mit Gänseblümchen, die plötzlich vor ihr aufblühten. Und als die Müdigkeit sie überfiel, legte sie sich zu den Blumen und stellte sich vor, wie es im Himmel sein mochte, einem Himmel, in dem sie die Augen schließen und ihren Kopf für immer an die Brust der Mutter lehnen könnte.

Sean wurde in die Kammer verlegt, die Patrick und Kathleen zuvor miteinander geteilt hatten. Viele Tage lag er dort, fiebernd und mit Schmerzen. Er wimmerte, schrie nach der Mutter, rief, sie solle doch warten, er sei schon unterwegs zu ihr. »Bleib da, Mam!«, schrie er immer und immer wieder, bis er schließlich aus dem Delirium erwachte und die Augen öffnete.

Als er ein wenig stärkende Fleischbrühe zu sich nehmen und sich für kurze Zeit aufsetzen konnte, versammelten sich alle um sein Bett und warteten darauf, dass er zu erzählen begann. Mit stockender Stimme berichtete er von der Steinbrücke über den Lee, die glatt gewesen war vom gefrorenen Regen; wie das Maultier den Halt verloren und den Karren umgeworfen hatte, sodass er halb darunter geraten und gegen den Brückenrand gedrückt worden war. Er hatte die Mutter in der strudelnden Strömung gesehen, beobachtet, wie sie darum kämpfte, sich über Wasser zu halten, obwohl das Gewicht ihres Rockes und der Stiefel sie in die Tiefe zog. Sie hatte ihm etwas zugerufen, hatte sich gegen das eisige Wasser gewehrt, so lange sie konnte, und dann noch einmal seinen Namen gerufen, bevor sie in den Fluten versank. Sonst könne er sich an nichts mehr erinnern, sagte er – Tränen liefen ihm über die bleichen Wangen –, bis zu dem Tag und dem Moment, als Grans sanfte Stimme ihn geweckt und sie ihm gesagt habe, seine Mutter sei tot.

Patrick schien förmlich in sich zusammenzufallen, als er den Worten seines Sohnes lauschte. Er tätschelte die Hand des Jungen, seufzte und verließ den Raum. Der Mensch, den Grace so geliebt hatte, war gleichsam mit den Wellen verschwunden, die seine Frau in den Tod gerissen hatten. Er hörte auf, Lieder zu singen, Geschichten von früher zu erzählen, hatte für nichts mehr auch nur den Hauch eines Lächelns

übrig. Nahe fühlte sich Grace ihrem Vater nur noch dann, wenn sie auf seinen Schoß kletterte und die Wärme seines Körpers spürte, seinen Geruch nach Tabak und Erde einatmete. Wenn ihr Kopf an seiner Brust ruhte, glaubte sie sein Herz schwächer und sorgenvoller schlagen zu hören als zu Lebzeiten ihrer Mutter. Sie legte seine Hand auf ihren Kopf, in der Hoffnung, er würde ihr übers Haar streicheln, so wie er es früher getan hatte; doch die Hand sank ihm jedes Mal wieder schlaff auf den Schoß, so verloren war er, und bald hieß es: »Das reicht, Kind. Nun ab mit dir.«

Dieser alte Mann war ihr fremd. Ihr Vater war immer voller Pläne und Tatendrang gewesen, wie die großen Clanchefs aus dem Westen Irlands, die von Connaught herübergekommen waren. Die bedeutendste Gestalt unter ihnen trug den Namen Granuaile – Owens Tochter, die von ihrem Volk verehrte, berühmte Königin der Freibeuter. Sie hatte die Engländer in Angst und Schrecken versetzt. Nach ihr hatte Patrick seine Tochter Grace benannt, denn, so sagte er, schon bei ihrer Geburt habe der Glanz des Meeres in ihren Augen geleuchtet. Patrick war ein direkter Nachfahre der O'Malleys aus dem Norden. Sie hatten zu den Großgrundbesitzern gehört, die nach der Niederlage König Jakobs II. in der Schlacht an der Boyne und auf Grund der darauf folgenden britischen Strafgesetzgebung alles verloren hatten. Diese englischen Gesetze hätten die großen, alten, katholischen Familien Irlands vernichtet, sagte ihr Vater, durch diese Gesetze seien sie gezwungen worden, im Erbfall ihren Besitz unter allen Kindern aufzuteilen, sodass schließlich nichts mehr beisammen blieb; diese Gesetze hatten zur Folge, dass katholische Iren von Bildung ausgeschlossen und des politischen Mitspracherechts beraubt wurden, dass ihnen politische Ämter und das Recht auf freie Religionsausübung verweigert wurden. Patricks Vorfahren hatten zu den Oak Boys und den Ribbon Men gehört, die in nebligen Sümpfen zusammenkamen, um Rachepläne zu schmieden, das Verlorene aber nie zurückgewannen. Wenn Patrick seinen Kindern diese Geschichten erzählte, machte er aus seiner Verbitterung kein Hehl. Eines konnte Grace jedoch nicht ahnen – dass Patrick sich als Aristokrat fühlte und sich für seine heruntergekommenen, gedemütigten Eltern schämte, die ziellos von Grafschaft zu Grafschaft gezogen waren, in

elenden möblierten Unterkünften gehaust und sich notdürftig durchs Leben geschlagen hatten. Als sie plötzlich an Fleckfieber verschieden, ließen sie sieben Waisen zurück, von denen drei kurz darauf ebenfalls starben; die Übrigen wurden vom örtlichen Priester auf mehrere Familien verteilt. Da jedoch niemand Patrick aufnehmen wollte, hatte er drei Jahre im Armenhaus von Dublin verbracht, von wo er als Zehnjähriger ausriss. Im Sommer schlief er in Gräben, im Winter in verlassenen Hütten, er drang in Ställe ein und stahl den Schweinen Futter, statt Schuhe trug er Lumpen, die er sich um die Füße wickelte. Nach einem furchtbaren Winter, in dem er fast verhungert wäre, war er zu den Brüdern des Armenhauses zurückgekehrt, die sich bereit erklärten, ihn als Schuldner in ihre Dienste zu nehmen. Tagsüber war er in der Landwirtschaft tätig, er schor die Schafe der Bauern und spann deren Wolle, reinigte das Haus, machte ihre Kerzen und musste nachts oft Wache für ihre Toten halten. Schief er jedoch einmal länger oder bat um etwas mehr Essen, so bekam er Prügel, weil er, so fanden sie, faul und undankbar war. Wegen böser Gedanken und Mangel an gutem Willen wurden ihm harte Bußübungen auferlegt. Das Fasten, die Erschöpfung und die endlose Arbeit zehrten an seinem Geist und Körper, bis das letzte bisschen Kraft, das ihm noch verblieb, eine kleine Flamme der Wut war, die er heimlich am Brennen hielt. Sie gab ihm den Entschluss ein, sein eigener Herr zu werden, auch wenn das hieß, dass er mit den Schweinen schlafen und deren Fraß essen musste. Er riss ein weiteres Mal aus. Damit war seine Kindheit zu Ende. Obwohl klein und dürr und gelb vor Hunger, weckte bereits damals sein mit Narben übersäter Rücken Misstrauen. Eine Kirche sollte er nie wieder betreten, und was er über Gott dachte, behielt er für sich.

Kathleen dagegen war von einer tiefen Liebe zu Gott erfüllt gewesen und hatte das Bedürfnis gehabt, ihn in der Gemeinschaft von Gleichgesinnten zu verehren. Sie war – väterlicherseits die Urenkelin eines Schotten – evangelisch, sah aber, als nahezu einzige Protestantin in einem Meer katholischer Landsleute, keinen Grund, weshalb die Religion sie und Patrick entzweien sollte. Patrick hatte ihr den Besuch der Kirche am See nicht untersagt, verlangte aber, dass sie ihn, für den ein Kirchgang nicht mehr in Frage kam, niemals nach dem Warum

fragen solle. Granna mochte eine so weite Hin- und Rückfahrt binnen eines Tages nicht mehr auf sich nehmen, und Ryan war wie sein Vater: Auch er wollte den Gang seines Lebens von religiösen Gefühlen fern halten. Und Gracelin war noch zu jung. Sean aber hatte sich jedes Mal gefreut, wenn sie zu langen Fahrten über Land aufbrachen, wenn er mit der Mutter über seine Träume, die Schönheit der irischen Heimat und die Wunder Gottes sprechen konnte. Beide standen früh am Sonntagmorgen auf, noch vor Sonnenaufgang, spannten den Esel vor den einfachen Holzkarren und fuhren mit einem Essnapf voll warmem Porridge und mit Brot vom Samstag los. Sie folgten dem gewundenen Weg längs des Lee, durch Inchigeelagh, vorbei an den sich leicht kräuselnden Wellen des Lough Allua, überquerten den Fluss bei Ballingearry, und weiter ging's in Richtung Shehy Mountains, bis sie die kleine Steinkapelle am Ufer des Gougenebarra-Sees erreichten, dem der Lee entsprang. Die Reise war ermüdend, und außer an den langen Sommertagen kehrten sie erst nach Anbruch der Nacht heim; darum machten sie diesen Weg nur jeweils dreimal in jeder Jahreszeit. Patrick fand auch das noch fast zu viel des Guten.

In den Monaten nach Kathleens Tod saß er abends oft Pfeife rauchend auf einem Stuhl vor der Hütte, in Gedanken bei seiner Frau. Um seinetwillen hatte sie auf alles, was ihr Leben bis dahin ausmachte, verzichtet – und was hatte er ihr, abgesehen von Kindern und dem gelegentlichen Besuch des Gottesdienstes, dafür geboten? Als sie heirateten, besaß er trotz seines althehrwürdigen Namens kaum einen Penny, hatte nur Träume und Pläne. Sie hatte die Bäckerei in Cork verkauft, die sie von ihrem früh verstorbenen Vater geerbt und gemeinsam mit Granna weitergeführt hatte, und ihm das Geld überlassen, damit er in Macroom Ackerland pachten, Saatgut, einen Ackergaul und landwirtschaftliche Geräte anschaffen konnte – die Grundlage für den neuen Anfang. Er hatte versprochen, alles wieder gutzumachen, sobald der Hof Geld einbrachte, und nie darüber nachgedacht, was es für sie bedeutete, ein Leben als Frau eines hart arbeitenden Bauern zu führen – statt das einer erfolgreichen Geschäftsfrau, die sie leicht hätte sein können. Neben einer nicht enden wollenden Trauer lag ihm nun auch diese Schuld wie ein Stein auf dem



Herzen. Jetzt, da die Last der Zukunft ihrer Kinder allein auf seinen Schultern ruhte, wurde ihm bewusst, wie schwer sie wog. Voll Kummer dachte er daran, wie viel er Kathleen zugemutet hatte. Er hatte sich zu sehr auf sie gestützt – auf ihre Ratschläge und Ermutigungen, ihren Trost, ihre Liebe. Sein Blick wurde matt, sein Herz schwer; er merkte, dass er sich wieder in den verbitterten Mann zurückverwandelte, der er vor dem Glückstag, als er Kathleen Dougherty kennen gelernt hatte, gewesen war. Und so trauerte er nun nicht nur über den Verlust seiner Frau, sondern auch darüber, dass er sich selbst verloren hatte.

An diesen Abenden, wenn Patrick grübelnd und Pfeife rauchend am Hügel saß, bei den Schafen auf der Weide, versuchte Granna die Schwermut im Haus zu lindern, indem sie den Kindern Geschichten von ihrer Mutter erzählte.

»Eine richtige irische Schönheit ist sie gewesen.« So fing Granna jedes Mal an, stets auf Irisch, und bei der Erinnerung wurden ihre Augen feucht. »Mit einer Haut so weich und weiß wie Sahne, mit strahlend roten Wangen, mit tiefrotem Haar, lustigen Locken ... und ihre Augen erst, herrjeh, was für Augen sie hatte – blaugrau wie das tosende Meer. Du«, fügte sie hinzu und schenkte dem kleinen Mädchen zu ihren Füßen ein liebevolles Lächeln, »du, Grace, du hast die Augen deiner Mutter.« An der Stelle entfuhr ihr ein tiefer Seufzer. Dann erzählte sie weiter: »Und hat sie nicht immer gesungen, schon als kleines Mädchen? Und all die lustigen Bemerkungen, die sie über die Leute in der Nachbarschaft von sich gegeben hat! Sie war ja so frei und keck, so lebenslustig! Als dein Vater sie zum ersten Mal sah, hat er sich auf der Stelle in sie verliebt.«

»Erzähl«, sagte Sean, der Grace mit dieser Aufforderung stets zuvorkam.

»Es war an einem Fastnachtsdienstag, die Jungs trieben so ihre Spielchen, und die Mädchen legten es drauf an, sich von dem, auf den sie es abgesehen hatten, fangen zu lassen.« Granna lachte, hielt die Hand vor den Mund und warf einen Blick Richtung Tür. »Euer Vater hatte gerade bei der Mühle angeheuert. Er betrat unser Geschäft, ein Zwiebelbrot wollte er kaufen, und eine Tasse vom Met, für den eure Mutter berühmt war.« Granna richtete sich auf, verstellte die Stimme,

sodass sie tiefer klang, und nickte gewichtig, um Patricks jugendliche Großspurigkeit nachzumachen. »In ganz Irland hab ich schon gegessen, Miss«, sagte er zu Kathleen, »aber euer Brot ist besser als alles, was ich je gekostet habe.«

»Das Backen besorgt meine Mam«, sagte darauf Kathleen, die Hände in die Hüften gestemmt, wurde dabei aber so rot, dass man es meilenweit hätte sehen können – denn sie war schüchtern, unsere Kathleen, nur hätte man's ihr bei ihrem feurigen Temperament nie zugetraut!

Er trat so dicht an sie heran, wie er sich's wagte, und schaute ihr unerschrocken in die Augen. »Dann wird sie halt bei uns wohnen, wenn wir verheiratet sind.«

Er hat sie zum Lachen gebracht. Und da war's um sie geschehen. Eure Mutter hat immer genau gewusst, was sie wollte.« Gran seufzte, allerdings nicht ohne Stolz. »Gleich nach Ostern haben die beiden geheiratet. Anschließend machten sie sich auf die Suche nach Pachtland in der County Cork; euer Pa hatte die Absicht, sich dort niederzulassen. Ich spielte mit dem Gedanken, am Dorfplatz in Macroom eine Bäckerei aufzumachen, aber die beiden haben mich hier gebraucht, und da bin ich nun – ich hatt' ja sonst niemanden, für den ich hätte sorgen können. Mein Gott, haben die zwei sich lieb gehabt, so wahr wie die Sonne scheint! Nicht eine Sekunde hat eure Mam geögert, das Stadtleben dranzugeben und Bauersfrau zu werden. Stark und unabhängig war unsre Kathleen, mit einem leidenschaftlichen Willen; sie wollte das Leben voll ausschöpfen und es weitergeben.«

Die Kinder lauschten. Ihr Hunger nach Geschichten von der Mutter war ebenso groß wie Grannas Bedürfnis, von ihrer geliebten Tochter zu erzählen.

Wo sie nur konnten, schmuggelten Granna und Kathleen religiöse Bräuche ins Familienleben ein, und vielleicht weil sie Protestantinnen waren, drückte Patrick gewöhnlich ein Auge zu. Manchmal war er sogar in der Küche geblieben, um zuzuhören, wenn Gran und Kathleen Geschichten von Christi Wundertaten erzählten und dabei süße Pfannkuchen zum Fastnachtsdienstag backten – die letzte Leckerei vor der Fastenzeit. Während der vierzig Tage bis Ostern hielten sich die

meisten Nachbarn an eine Mahlzeit pro Tag. Patrick dagegen wollte von solchem Unsinn nichts wissen und bestand darauf, dass in seiner Familie täglich zweimal richtig gegessen wurde. Wenn er aus dem Haus und auf die Felder gegangen war, wischte sich Kathleen die mehligten Hände an der Schürze ab und wies die Kinder mit ernstesten Worten auf das Leiden des Herrn vor seinem Tode hin, und darauf, wie wichtig es sei, selbst auf etwas zu verzichten. Granna schien nun aber der Ansicht, dass sie mit dem Verlust Kathleens bis an ihr Lebensende genug Verzicht leisteten; jedenfalls verlangte sie während der Fastenzeit jetzt kein persönliches Opfer mehr von ihnen.

Nach Ablauf der einjährigen Trauerzeit fing Granna an, freimütiger von Kathleen zu reden. Sie wahrte die Bräuche, die, wie sie wusste, für ihre Tochter bedeutsam gewesen waren. Inzwischen hörten jedoch nur noch Sean und Grace ihren Geschichten zu. Ryan hatte jetzt das Alter erreicht, wo er dem Vater bei der Arbeit zur Hand gehen konnte. Und weil Patrick es noch immer nicht ertrug, wenn sie sangen, taten sie es nur, wenn er aus dem Haus war – Granna brachte Sean und Grace dann die Verse des Liedes »John O'Dower of the Glens« bei, die Melodie von Thomas Moores »Tho' the Last Glimpse of Erin« und die Lieblingsweise ihrer Mutter, das alte »Derry Aire«.

Über einen Besuch des Gottesdienstes wurde nie gesprochen. Sean hatte auch kein einziges Mal darum gebeten, obwohl es ihm fehlte: die Kirche, die Choräle und das Geräusch des Sees, dessen Wellen klatschend am Ufer aufliefen.

»Euer Pa ist böse auf Gott«, erklärte Granna. »Er sieht ohne eure Mutter im Leben keinen Sinn und kann Gott nicht verzeihen, dass er sie ihm genommen hat. Trotzdem – ist er euch nicht derselbe gute Vater wie immer? Und sollten jetzt nicht wir ihm ein Trost sein? Eure Mutter würde sich's von euch wünschen. Und vertraut auf den Herrn, dass er das Herz eures Vaters erweicht.«

Die Zeit ging ins Land, doch die Furchen in Patricks Gesicht wurden nur noch tiefer. Sein einst rötlichbraunes Haar bekam weiße Strähnen. Mit Ryan, der inzwischen tagaus, tagein neben ihm arbeitete und den Hof zu bewirtschaften lernte, verstand er sich gut. Dem jüngeren Sohn und der Tochter aber blieb er fern und fremd.

Grace wuchs zu einem noch schöneren jungen Mädchen heran, als es ihre Mutter gewesen war, was sie natürlich selbst nicht wissen konnte, denn sie hatte Kathleens Gesicht längst vergessen. Was ihr großen Kummer bereitete. Nur die Nacht brachte ihr manchmal Trost: Wenn sie durch ein leises Summen geweckt wurde und sie in der Ecke des kleinen Raums eine Gestalt erblickte, die sich das lange, bis auf die Taille herabfallende Haar flocht und ihr Gesicht gerade so weit abgewandt hielt, dass seine Züge verborgen blieben, dann wurde Grace von einem Gefühl wunderbaren Friedens erfüllt. Sobald sie jedoch die Hand ausstreckte oder Granna zu wecken versuchte, drehte sich die Gestalt von ihr weg oder verschwand.

»Gott hat nicht vergessen, was dir genommen wurde«, flüsterte Granna dem weinenden Mädchen zu und strich ihr übers Haar. »Ich trage Kathleens Gesicht im Herzen. Dein Gedächtnis aber reicht noch nicht so lange zurück wie das meine.«

Wenn Grace am nächsten Morgen erneut fragte, warum die Gestalt nur ihr und niemandem sonst erschiene, erwiderte Granna: »Aber hat der Herr dich nicht schon mit Visionen von Engeln und Ähnlichem, mit Zeichen aus dem Jenseits gesegnet, als du noch auf dem Schoß deiner Mutter saßt? Hast du uns nicht manchmal sogar darum gebeten, gewisse Ecken zu meiden, weil du Sorge hattest, wir könnten einem Engel auf die Zehen treten?« Lachend blickte sie von den Zwiebeln auf, die sie gerade schälte. »Lass die Zweifel sein, Kind. Bei meiner Seel', ich wünschte, ich hätte die Gabe, Kathleen noch einmal sehen zu können.«

Vom Kamineinsatz her, von ganz nah am Feuer, wo er die meiste Zeit des Tages zubrachte, warf Sean ein: »Ich, wisst ihr, ich träume, dass ich ihr das Leben rette. Dann reiße ich sie aus dem Fluss. Hab ich nicht jedes Frühjahr, wenn der Lee anschwillt, den gleichen Traum?«

Granna sah zu ihm hin. »Ich weiß«, sagte sie. »Wenn ich nachts ein letztes Mal aus der Hütte nach draußen schaue, höre ich, wie du dich manchmal unruhig auf deinem Lager herumwirfst.«

»Warum nur ist sie uns genommen worden?« Es war eine Frage, die sie schon so viele Male erörtert hatten, doch in seiner Stimme klang die innere Qual noch immer durch.

Granna schüttelte den Kopf. »Ihre Stunde war gekommen. Das ist

alles.« Sie hielt kurz inne. »Ich will euch eine Geschichte erzählen. Einst war den Iren die Gabe geschenkt, im Voraus zu wissen, wann ihre Zeit auf Erden zu Ende ging, und alle waren es zufrieden, ihr Leben bis zu dem Zeitpunkt in vollen Zügen auszukosten. Bis zu dem Tag, als ein Mann erkannte, dass er gleich nach der Ernte dahinscheiden würde. Daraufhin errichtete er für seine Schafe bloß noch einen behelfsmäßigen Weidezaun, und das schadhafte Dach seines Hauses besserte er weniger als notdürftig aus. Darüber ereiferten sich die Nachbarn so sehr, dass ein Engel vom Himmel herabkam und den Mann aufsuchte. ›Warum schützt du deine Schafe nicht? Und warum setzt du deine Hütte nicht richtig instand?‹, wollte der Engel wissen. ›Wozu, wenn ich gleich nach der Ernte doch sterben muss?‹, antwortete der Mann. ›Soll doch der die Arbeit machen, der nach mir kommt.‹ Der Engel begriff, dass so etwas nicht recht war und sprach darüber mit Gott. Daraufhin entzog Gott den Menschen das Wissen vom Zeitpunkt ihres Todes, damit sie nicht vorzeitig aufgaben.«

Grace hatte der alten Geschichte aufmerksam gelauscht und sie in ihrem Herzen bewegt. Sean dagegen schüttelte nur den Kopf.

»Trotzdem gibt so mancher auf und wartet bloß noch auf seinen Tod«, sagte er. »So wie Pa.«

»Ja, und das ist nicht recht«, entgegnete Granna. »Nur, dein Pa will ja gar nicht sterben, weißt du. Er möchte bloß gern wissen, wie es weitergehen soll, weil er nämlich in seinem Leben jetzt überhaupt keinen Sinn mehr sieht.«

»Ich auch nicht«, sagte Sean bitter und blickte auf seinen verkrüppelten Arm und das verdrehte Bein.

Da knallte Granna ihr Schälmesser auf den Tisch. »Du solltest wissen, dass man die Wege des Herrn nicht in Frage stellen darf, Sean O'Malley. Du meinst vielleicht, Gott hätte dich bestraft, indem er dich zum Krüppel hat werden lassen. Dabei siehst du jedoch nur, was dir fehlt, und nicht, was du besitzt. Wenn deine Glieder stark und dein Körper groß gewachsen wären, würdest du jetzt mit deinem Pa und deinem Bruder auf den Feldern arbeiten, oder in der Leinenspinnerei, oder im Ladehafen von Cork City. Harte körperliche Arbeit würdest du verrichten müssen, tagaus, tagein ... Für die Bücher, an denen du doch

so hängst, bliebe dir keine Zeit.«

Sean hob den Kopf. Sie bemerkte seinen leidvollen Blick.

»Du hast es nicht leicht, mein Lieber, ich weiß. Vierzehn Jahre und nichts mit andern Jungs unternehmen können! – nun gut, bis auf Morgan McDonagh! Nicht tanzen gehen können. Nur selten aus dem Haus kommen. Und im Winter obendrein meist krank! Aber im Kopf bist du stark, Junge.« Ihr Blick bohrte sich tief in seine Augen. »Du hast die rasche Auffassungsgabe deiner Mutter und die Willenskraft deines Vaters. Und mit Lesen und Schreiben besitzt du den Schlüssel zur Welt! Wenn du körperlich arbeiten müsstest, hättest du nie so viel und so tüchtig gelernt.«

Grace rückte an ihren Bruder heran und legte ihm die Arme um den Hals. »Und hab ich's etwa nicht dir zu verdanken, dass ich Lesen und Schreiben gelernt habe?«, fragte sie ihn leise. »Wo hätte ich's denn lernen können? Von wem, wenn nicht von dir? Dass du ein Krüppel werden musstest, tut mir Leid, Sean ... aber ich danke dem Herrn Jesus von ganzem Herzen, dass er dich uns erhalten hat.«

Sean lächelte müde und drückte ihren kräftigen Oberarm. »Ach, komm. Ich bin ein Nichts, trotz meiner Bücher. Wie heißt doch das alte Sprichwort?« Er überlegte einen Moment. »»Der See wird nicht belastet vom Schwan, das Ross nicht vom Zaum, das Schaf nicht von seiner Wolle, und der Mensch nicht von der Seele, die in ihm wohnt.« Ich denke, daran sollte ich mich halten.«

Granna und Grace strahlten – ohne ein Wort verstanden zu haben. Sie waren einfach nur froh, dass die Niedergeschlagenheit, die ihn allzu oft überwältigte, diesmal rasch wieder verfliegen war.

»Hat Morgan nicht seinen Besuch angekündigt?«, fragte Granna. »Jetzt, wo du den See erwähnt hast, krieg ich richtig Appetit auf Lachs. Seit über zwei Wochen seid ihr beiden schon nicht mehr angeln gewesen!«

»Morgans Mam hat gerade ein Baby bekommen, sagt Missus O'Dugan. Noch ein Mädchen«, berichtete Grace. »Und sein Pa ist wieder fort, zur See.«

»Dieser Stromer! Also muss Morgan für die ganze Familie sorgen!« Granna schnalzte mit der Zunge. »Wirklich, der Junge hat ein hartes

Leben. Ein Tag angeln würde euch beiden gut tun.«

Doch Morgan kam nicht. Granna, Grace und Sean setzten ihre Arbeit fort. Sie nähten und nähten, bis ihre Augen brannten und müde wurden. Sean, der sich dank seines sicheren Umgangs mit der Nadel einen gewissen Namen gemacht hatte, bekam von der Spinnerei Aufträge in Akkordarbeit sowie Maßbestellungen von den Landadelsfamilien der Umgebung. Granna hatte ihm diese Fertigkeiten zunächst nur zu dem Zweck beigebracht, um seine Finger gelenkig zu halten und seinen Kopf zu beschäftigen; mittlerweile bekam er jedoch so viele Aufträge, dass es die Familienkasse spürbar aufbesserte. Und Grace, die das Arbeiten mit der Nähadel anfangs eigentlich bloß erlernt hatte, um ihrem Bruder Gesellschaft zu leisten, hatte bald schon ein Talent für Muster erkennen lassen und bestickte Taschentücher, Kragen, Schürzen, Revers; außerdem entwarf sie besonders schöne Sticktücher. Betuchte Familien gaben ihre Babyausstattungen bei Grace in Auftrag, und weil das immer öfter der Fall war, griff ihr Sean, der im Handumdrehen Dutzende von Windeln herzustellen vermochte, unter die Arme. Auch wenn er körperlich ungenau und behindert wirkte, so war er doch ungemein geschickt im Zuschneiden und Nähen von Nachthemden, Hüten, Decken, Jäckchen und Kleidchen, die Grace anschließend mit Stickereien und Bändern verzierte. Nun mochten dergleichen Aufträge wohl ein hübsches Sümmchen einbringen; nur kamen sie eben nicht regelmäßig – man konnte also keineswegs fest mit ihnen rechnen. Und Granna tat sich zwar, wie eh und je, in ihrer Kunst des Brotbackens hervor – mit Kathleen zusammen hatte sie sogar auf dem Markt in Macroom Laibe und Semmeln verkauft. Das war ihr nun aber zu viel geworden, wemgleich Grace ihr dabei zur Hand ging; denn Patrick verweigerte ihnen den Wagen selbst für kleine Entfernungen – von der langen Strecke bis nach Macroom ganz zu schweigen.

Was die äußeren Lebensumstände anging, so war es hier nicht anders als in allen ländlichen Regionen Irlands. Die meisten Familien hatten Mühe, überhaupt über die Runden zu kommen; für Extras war einfach nie Geld da. In den Hütten gab es praktisch keine Möbel,

Kleidungsstücke waren auf das Notwendigste beschränkt. In abgelegeneren Regionen und in den Bergen hausten die Menschen gewöhnlich in fensterlosen Lehmbauten mit ein oder zwei Holzhockern – falls man nicht auf bloßen Felsbrocken saß –, zum Kochen der Kartoffeln über der Feuerstelle besaßen sie nur einen einzigen Topf; nachts ruhten sie in einer Ecke auf einem Strohlager, neben den Tieren. Ihre Nahrung bestand im Wesentlichen aus Kartoffeln und Wasser, die sie mit dem Wenigen anreicherten, was das Land ihnen bot: Nüsse, Beeren, Kleinwild, Fisch, Kräuter und bitteres Grüngemüse. Die Bergbewohner trugen ihre Sachen so lange, bis sie zu Lumpen zerfielen, und sie konnten von Glück reden, wenn sie in ihrer Hütte über eine Decke verfügten, die sich nachts alle teilten.

Familien, die wie die O'Malleys in der Nähe einer Straße, welche zu einer Stadt führte, lebten, hatten es da schon besser. Sie wohnten in kleinen Häusern, die aus Mauerwerk errichtet waren, und über deren Strohdächer man mit Steinen beschwerte Taue gespannt hatte, damit Wind und Stürme das Stroh nicht wegwehten. Da gab es Fenster und Halbtüren, gepflasterte Wege und sauber gefegte Höfe, Weideland mit Einzäunungen aus Natursteinen, und die Reisewege hatten breitere Fahrinnen. Im Hausinnern gab es wenigstens ein paar Möbelstücke, eine Tasse und einen Teller für jeden. Man schlief unter warmen Decken auf gefüllten Matten, hatte Kleidung zum Wechseln. Die meisten Pachtbauern bauten auf ihrem Land Kartoffeln an, verdingten sich aber zudem als Arbeiter auf den großen Gütern, oder sie zogen für einen Teil des Jahres dorthin, um in den Spinnereien zu arbeiten oder zur See zu fahren. Keinem von ihnen war Reichtum und ein angenehmes Leben beschieden. Den O'Malleys ging es dank Kathleen, die etwas vom Wirtschaften verstanden hatte, freilich besser als den meisten. Bei ihnen versudelten die Schweine nicht den Hauptraum der Hütte – denn sie waren in einem Schweinestall untergebracht. Und immerhin hingen bei ihnen ein paar Bilder an den Wänden. Es gab blitzblanke Kannen, genügend Geschirr und Töpfe, ja, sogar Besteck – und Kathleen hatte darauf geachtet, dass alle es beim Essen auch wirklich benutzten, statt sich, wie es sonst Sitte war, die Speisen mit den Fingern in den Mund zu schieben. Die O'Malleys hatten scharfe Messer und gute Töpfe, die sie



von den Kesselflickern reparieren ließen, wenn diese von Zeit zu Zeit des Weges kamen. Auf dem Steinfußboden ihrer Hütte lag sogar ein Teppich, auch wenn er schon recht zerfranst war. Bei ihnen gab es Kamineinsätze und einen Hocker, darüber hinaus aber auch Möbelstücke, die Kathleen und Granna aus der Bäckerei mitgebracht hatten: einen Tisch mit Bank, eine Kommode, zwei Stühle sowie einen Schaukelstuhl. Sie hatten bemalte Wandbänke einbauen lassen und den Hauptraum mit getrockneten Kränzen und Blumen geschmückt. Sie schliefen auf richtigen Pritschen – auf zusammengenähten und mit Stroh ausgefüllten Flanelltüchern – und unter Daunendecken, sodass sie es nachts warm hatten. Sean und Grace hatten unter dem Misstrauen gelitten, das Kathleen unter den Nachbarn erregte, weil sie die Hütte zweimal jährlich weiß kalkte und nach dem Auskehren den Besen in einen Eimer mit Desinfektionsmittel stellte; so würden die O'Malleys von vielen der ansteckenden Fieberkrankheiten, die das ganze Land heimsuchten, verschont – und das, so machte Gran den Kindern klar, hätten sie nur ihrer fortschrittlich denkenden Mutter zu verdanken. Woher Kathleen ihre modernen Ideen hatte und die Selbstsicherheit, sie in die Tat umzusetzen – das war Granna ebenso rätselhaft gewesen wie allen andern. Kathleen sei als Baby wohl von Kesselflickern mit dem Kind einer Königin vertauscht worden, gab sie bei Fragen zur Erklärung an, allerdings mit lustigem Augenzwinkern und stolzerfüllter Stimme. Doch das Geld, das die Mutter angespart hatte, war, wie Grace sehr wohl wusste, längst aufgezehrt; inzwischen hatten die O'Malleys Mühe, dem Großgrundbesitzer den Pachtzins in Form von Arbeitstagen abzuführen. Da ging es ihnen freilich nur wie allen andern. Alle klagten über die Landeigentümer, so wie alle mit zusammengekniffenen Augen in den Himmel blinzelten, eine Hand voll Erde an die Nase hielten, daran rochen und Voraussagen über die nächste Kartoffelernte machten – bei allem, was sie unternahmen, taten sie, als wüssten sie ganz genau Bescheid. So waren sie eben.

Die Jahreszeiten zogen vorüber. Eine folgte der andern mit ihren Höhepunkten, Feiertagen und kleinen Festen, an denen sich alle beteiligten. Nur Patrick fehlte stets und arbeitete weiter, so als seien alle

Tage gleich. Er sprach nur noch mit Ryan, und dann nur über ein Thema: die wirtschaftliche Situation des Hofes, und wie sie das Pachtgeld zusammenbekommen sollten, das im Jahr zuvor auf die doppelte Höhe festgesetzt worden war. Das Wuchern des Pachtzinses war eine ewige Sorge, der Quartalstag, wenn die Agenten für die Herren die Pachtgelder einsammeln kamen, jedes Mal ein bedrohlicher Termin. Ryan hatte längst das mürrische Wesen des Vaters angenommen. Für Sean und Grace war er wie ein alter Mann, auf den sie bei einem Lied zum Tagesanbruch oder beim Damespiel in langen Winternächten nicht mehr zählen konnten. Es war, als würden nun zwei Familien im Haus wohnen: Die eine ergab sich ihrem mühseligen Schicksal und die andere war entschlossen, dem Alltag Freude abzugewinnen.

Am Weihnachtsfest gab es keine reichen Gaben. Grace, die üppige Geschenke ohnehin nicht gewohnt war, freute sich über das Haarband, das sie von Sean bekam, über die Flickenpuppe, die ihr Granna aus Stoff- und Materialresten genäht hatte, über den flüchtigen Kuss und das harte Pfefferminz, die sie vom Vater bekam, und über die Schuhriemen von Ryan. Umgekehrt machte auch sie ihnen kleine Geschenke: Angelhaken, Wollsocken, ein gesticktes Lesezeichen, eingemachte Sommerfrüchte in einem mit Wachs abgedichtetem Glas. Es war der einzige Tag im Jahr, an dem der Vater sich ein wenig entspannte; wenn die übrigen vier zu singen anfangen, ging er allerdings selbst am Weihnachtsabend nach draußen zum Arbeiten.

Am Tag des heiligen Stephan bestand Granna darauf, dass Grace sich mit den anderen Dorfkindern das Gesicht schwärzte und die Stechpalmenbüsche mit Zierbandstückchen schmückte. Im Februar folgte der Tag der heiligen Brigitte. Den zu begehen – denn sie war schließlich keine Katholikin – hatte Granna stets eine listige Rechtfertigung parat. Es gab für sie nämlich einen persönlichen Grund, sich gegenüber St. Brigitten ehrerbietig zu verhalten. »Sie war eine wahre Irin«, erklärte sie dann, »eine Heilige, die uns viel näher steht als Patrick, unser Nationalheiliger – dieser alte Schlangenbeschwörer.«

Nach Mariä Lichtmess kam Fastnachtsdienstag; darauf die Fastenzeit. An der Tür der O'Malleys tauchten hungrige Kinder aus den

Nachbarhäusern auf, die wussten, dass Granna oder Grace ihnen ein bisschen Tee- oder Pfefferkuchen zustecken würden. An Aschermittwoch, wenn die Katholiken das Aschezeichen auf die Stirn gezeichnet bekamen, setzte Grace keinen Fuß vor die Tür; an diesem Tag wäre ihr Anderssein doch allzu augenfällig geworden, und am Mitleid der Nachbarn lag ihr ebenso wenig wie an missbilligenden Blicken katholischer Priester. Karfreitag war ein düsterer Tag, ein Ausnahmetag, an dem Granna nur die notwendigsten Arbeiten erledigte; abends saß man im Dunkeln beisammen, und Granna erzählte den Kindern mit leiser Stimme vom schmerzlichen Tod Christi am Kreuze. Der Ostersonntag, der Tag seiner Auferstehung, galt der Feier des wieder auferstandenen Lebens und wurde mit einem Festmahl begangen, wenn möglich mit Lammfleisch. Graces Lieblingsfest jedoch war der erste Mai, ursprünglich die keltische Feier des Sommeranfangs, wenn in ganz Irland auf den Bergen Freudenfeuer loderten, durch die man die Kühe trieb, um sie gegen die Viehseuche immun zu machen. Zur Sommersonnenwende – am Vorabend des Johannistags – wurden ebenfalls Freudenfeuer angezündet, dann jedoch in den Städten. Da sprang sogar Ryan mit Grace und Sean auf den Heuwagen, der ihr Sträßchen herunterkam und nach Macroom fuhr, um bei den Tänzen zuzusehen; und manchmal tat es Ryan sogar den jungen Männern nach, die zum Beweis ihrer Kraft und ihres Mutes durch die Flammen sprangen. Den ersten August, Lugs Tag, sehnte man förmlich herbei – da wurden zum ersten Mal neue Kartoffeln geerntet, da standen in allen Häusern und Hütten große Teller mit colcannon auf dem Tisch: irischer Eintopf aus gestampftem Kohl und Kartoffeln.

Die Ernte und die anschließenden Vorkehrungen für den Winter sorgten dafür, dass die Herbstzeit rasch verstrich. Samhain feierten die Kinder mit Apfelhaschen, Blinder Kuh und Black Raven – einem Brettspiel, das Sean mit Morgan vor dem Feuer spielte. Nach wie vor backte Gran für diesen Tag das bram brack, ohne aber, wie üblich, Ringe, Münzen oder andere traditionelle Zeichen in den Teig zu schmuggeln. So hielt sie es seit Kathleens Tod. An jenem samhain hatte Kathleen in ihrem Kuchen nicht ein einziges Symbol gefunden – so etwas war noch nie vorgekommen. Und für Kathleens nächstes

Lebensjahr hatte es ja nichts gegeben, was man groß hätte vorhersagen können! Der Gedanke ließ Granna noch immer keine Ruhe.

Aus der Zahl der Karren und Fuhrwerke, die an der Hütte vorbeizogen, schloss Granna, dass Irland von Tag zu Tag dichter bevölkert war.

»Man kann heute ja kaum mehr unsern Weg langgehn, schon drängt einen ein Rösslein zur Seite«, klagte sie oft. Doch in Wahrheit genoss sie den Anblick der vielen Menschen, die am Fenster vorbeikamen; und ihr wurde jedes Mal warm ums Herz, wenn die Kesselflicker hereinschauten, um die Hütte zu segnen.

Man schrieb das Jahr 1840. Grace war nun elf Jahre alt, und die Welt war kleiner geworden – so erschien es dem Mädchen jedenfalls, bei all dem Kommen und Gehen da draußen. Die irische Bevölkerung hatte sich während der vergangenen zwei Jahrzehnte in der Tat verdoppelt. Hauptnahrungsmittel der Menschen war nach wie vor die Kartoffel. Mindestens fünf Kilo Kartoffeln brauchte eine Familie täglich, um richtig satt zu werden. Ein Morgen Ackerland aber konnte jährlich nur bis zu sechs Tonnen Kartoffeln erzeugen, und deshalb gab es in Irland die Pachthäusler – Männer, die selbst nicht über Land verfügten und sich darum in Gruppen zusammentaten, um Land in Unterpacht zu nehmen. So konnten sie genügend Kartoffeln anbauen, um ihre Familien durchzubringen. Land bedeutete Leben; kein Land zu besitzen, das Todesurteil. Die O'Malleys hatten eine direkte Pacht, sogar ein verhältnismäßig großes Stück Land, zehn Morgen. In der Hauptsache bauten sie Kartoffeln an, aber auch Getreide. Ein Teil des Landes diente als Schafweide. Zudem kultivierten sie einen Gemüsegarten, und sie hielten Hühner und Schweine. Ein langfristiger Pachtvertrag hatte sie dazu ermuntert, etwas von Dauer aufzubauen. Nur, dieser Vertrag war inzwischen abgelaufen, und zur Verlängerung des Pachtbriefs fehlten Patrick die Mittel, sodass er nun wie alle anderen auch vierteljährlich eine Pacht zu entrichten hatte. Auf den Rat seiner Frau hin hatte er der Versuchung widerstanden, ausschließlich auf Kartoffeln zu setzen. Sie hatte stets ein kleines Vorratslager angelegt: Eingemachtes, Säcke voller Mehl und mit gepökeltm Fleisch. Ihr Hamstern, so hatte Patrick halb

scherzhaft gemeint, werde sie doch bloß dem üblen Gerede der Geizhalse aussetzen. Worauf Kathleen nur die Arme in die Hüften gestemmt hatte: Sollten die Leute doch sagen, was sie wollten – es war ja schließlich nicht das erste Mal, dass die Kartoffelernte schlecht ausfiel. Musste man nicht damit rechnen, dass es wieder passierte? Sie jedenfalls wollte es nicht so weit kommen lassen, dass ihre Familie in mageren Zeiten verhungerte!

Die Pachtäcker der O'Malleys gehörten, wie alle Ländereien ringsum, zum Besitztum des Squire Donnelly. Seinem Agenten entrichteten sie am Ende jeden Quartals ihren Pachtzins. Der Squire war der Sohn eines englischen Lords. Er war zweimal verwitwet und residierte, außer wenn er sich gelegentlich auf Reisen im Norden aufhielt, um dort nach seinen Geschäften zu sehen, zurückgezogen in Donnelly House. Gerüchten zufolge war er wegen jugendlicher Eskapaden in London und wegen mangelnden Gehorsams seinem Vater gegenüber hierher, auf den ursprünglichen Familiensitz in der County Cork, verbannt worden. Doch offenbar hatte er an der Unabhängigkeit, die er hier genoss, Gefallen gefunden – auf jeden Fall empfand er das Herrenhaus Donnelly als sein Zuhause. Seine Pachtforderungen waren nicht überzogen zu nennen, obgleich er sie zweimal angehoben hatte, um die neue Spinnerei in Galway zu finanzieren. Man vermutete außerdem, dass er einen erklecklichen Teil der Pachteinnahmen an seine Eltern in England abführte. Seine Agenten waren zwar kurz angebunden, aber keine Grobiane; von sich aus hatten sie noch nie einer Familie die Pacht gekündigt. Squire Donnelly persönlich galt, was das Schicksal seiner Pächter betraf, als teilnahmslos und unnachgiebig; doch immerhin spuckten die Leute nicht aus, wenn sein Name genannt wurde, anders als bei vielen anderen Landadeligen.

Weil jemand wie Patrick keine Aussicht hatte, selbst einmal Land zu erwerben – nicht einmal, wenn es zum Verkauf gestanden hätte –, entrichtete er seinen Pachtzins pünktlich und ohne zu murren. Er hoffte, den Hof auf diese Weise für seine Söhne und deren künftige Familien erhalten zu können. Ursprünglich hatte er darauf gesetzt, ihn mit Ryan und Sean – wenn sie einmal mündig sein würden – zusammen zu bewirtschaften, vielleicht sogar, wenn Grace erst einmal verheiratet war,

mit der zusätzlichen Hilfe eines Schwiegersohns. Auch hatte er daran gedacht, das Land zwischen seinen Kindern aufzuteilen, wenn diese einmal ihre eigenen Familien hätten, und dann nur einen kleinen Acker für sich und Kathleen zu behalten. Inzwischen jedoch hoffte er nur noch, so lange durchzuhalten, bis Ryan heiraten und die Verantwortung übernehmen würde. Was Seans Zukunft betraf, hatte er alle Hoffnung aufgegeben. Er brachte es kaum übers Herz, dem Jungen offen in die Augen zu sehen. Es schmerzte ihn, seinen Jüngeren dabei zu beobachten, wie er sich mit ungelinken Gliedern über die Nähnaedel beugte. Gewiss, was Sean und Grace an Geld dazuverdienten, war eine Hilfe. Damit konnte die Familie Kleidung und zusätzliche Nahrungsmittel kaufen; zum Sparen aber reichte es nicht. Die Summe, die Kathleen Penny um Penny auf die hohe Kante gelegt hatte, war wegen Patricks Unfähigkeit, im richtigen Augenblick eine rasche Entscheidung zu treffen, und wegen seines mangelnden Geschäftssinns längst dahingeschmolzen. Ihm fehlte ihr kühler Kopf zum Abwägen der Kosten, dazu war er von einer geradezu erschreckenden Ungeduld. Zwei abgelegene Morgen Land hatte er bereits unterverpachtet. Dennoch forderten die täglichen Mühen mit dem Rest, was ihm an Land noch blieb, ihren Zoll. Er war nicht in der Lage, sich damit abzufinden, wenn eine ertragsmüde Scholle nur noch ein paar mickrige Kartoffeln hergab. Und er hatte feststellen müssen, dass ganze Felder brachlagen, weil der Boden nach dem Anbau von immer derselben Feldfrucht ausgelaugt war und nichts mehr wachsen ließ. Darum betrieb er Fruchtwechsel – worüber die Männer am Ort sich vor Lachen auf die Schenkel schlugen. Von morgens früh bis zum Einbruch der Dunkelheit ging er hinter dem Pflug her, hütete er die Schafe und die Schweine, pflanzte, hackte Holz, besserte die Umzäunung aus – bei jeder Witterung; meistens freilich im Regen. Andere Männer suchten in den illegalen Schnapsbuden, die das Netzwerk der Wege zwischen den Höfen sprenkelten, so etwas wie Entspannung. Patrick jedoch gehörte nicht zu denen, die sich in den Alkohol flüchteten. Er trank nur auf Hochzeiten und bei Totenwachen, oder aber wenn er krank war – und auch dann genehmigte er sich nicht mehr als ein Gläschen. Ryan stand seinem Vater immer bis zum Anbruch der Dunkelheit zur Seite. Dann

brach er auf zu den O'Douds, wo er der hübschen, offenherzigen Aghna den Hof machte. Seine sauertöpfische Miene war inzwischen einem Ausdruck sehnsüchtiger Verliebtheit gewichen. Patrick traktierte ihn mit Fußritten und warf ihm vor, er sei so wenig bei der Sache, dass er bald nicht mehr zum Arbeiten taue. Es war für alle ein offenes Geheimnis, dass Ryan eine Frau brauchte.

Morgens machte Granna den Porridge und schob das Buttermilchbrot für den Tag in den Ofen. Grace kümmerte sich um das Abendessen, um die Wäsche und den Gemüsegarten; sie machte ein, fegte das Haus sauber und erledigte bäuerliche Alltagsarbeit wie Melken und das Einsammeln der Eier im Hühnerstall. Im Küchengarten konnte ihr Sean ein bisschen zur Hand gehen, außerdem hatte er sich zu einem geschickten Angler entwickelt. Er zog sich auf den Karren hoch und legte sich quer über den Sitz, um das Maultier zum Fluss zu lenken beziehungsweise, in der Jahreszeit, wenn der Lachs nicht wanderte, zum See. Dort ließ er sich vom Karren herunterrollen und schleifte das verkrüppelte Bein hinter sich her zum Ufer, wo er Salme oder Forellen fing.

Zu essen hatten die O'Malleys genug. Allein die finanziellen Rückschläge, die Patrick hatte hinnehmen müssen, machten ihnen schwer zu schaffen. Er hatte – in der Hoffnung, gepökelt Rindfleisch exportieren zu können – in Rinder investiert, sich jedoch zum falschen Zeitpunkt dafür entschieden; denn die Engländer hatten mittlerweile begonnen, ihre Rinder vom billigeren amerikanischen Markt zu beziehen, was zur Folge hatte, dass die Preise fielen. Patrick musste die Tiere, die er nicht durchfüttern konnte, schlachten; und der Verkauf des Fleisches auf dem heimischen Markt verursachte einen herben Verlust. Nach diesem Fehlschlag versuchte er es mit dem Anbau von Weizen und Gerste, Getreidearten, die von den Iren jedoch bloß als Tierfutter verwendet wurden – eine weitere Fehlinvestition. Inzwischen hielten die O'Malleys nur noch eine Milchkuh, einige wenige Schafe, ein paar Hühner und zwei Schweine. Das eine sollte verkauft, das andere geschlachtet werden.

Zu alledem galt es Arztrechnungen und Medikamente zu bezahlen – für Gran, die einen Schlaganfall erlitten hatte, und für Sean, den

während des nassen, stürmischen Herbstes und den größten Teil des besonders kalten Winters ein tief sitzender, heftiger Husten quälte. Granna war noch immer schwach. Sie musste bei Tag oft innehalten und ruhen – trotz der Töpfe mit kräftigender Rinderbrühe, die Grace auf kleiner Flamme am Köcheln hielt. Auch Sean erholte sich nur langsam. Sein Atmen hörte sich an wie das Stöhnen und Knarren der kahlen Bäume im Winter. Er war furchtbar hager und bleich, schien die Lust am Leben fast verloren zu haben. Nicht einmal der Anblick Morgans vermochte ihn mehr aufzurütteln, wenn der Freund mal wieder an einem kalten Tag hereinschneite – völlig durchnässt, schlammbedeckt, und doch mit einem fröhlichen Lied auf den Lippen. Wenn Grace am späten Nachmittag vom Torfschneiden im Moor heimkehrte und mit ihren herrlich durchgelüfteten Lungen frohen Mutes in die stille Küche wanderte, saßen Granna und Sean regungslos da, wie Statuen, geistig abwesend, und sie begann zu zittern vor Angst, die beiden könnten den Willen zum Leben verlieren und sie allein lassen. Unentwegt erzählte sie ihnen vom nahenden Frühling. Jede neue Blüte, die sie draußen entdeckte, brachte sie ihnen in die Hütte. Tür und Vorhänge ließ sie offen, damit die wärmenden Strahlen der Sonne den beiden neuen Mut gebe. Ständig war sie am Kochen, um den Appetit ihrer Großmutter zu wecken. Einen ganzen Tag lang wusch sie schmutzige Arbeitskleidung, um einen Eimer Venusmuscheln aus der Stadt Cork zu finanzieren. Daraus kochte sie für Granna einen schmackhaften Fischeintopf. Sie plünderte die Vorratskammer, sie durchkämmte Wälder und Bachufer nach Kräutern, um Hühnchen-, Schinken- und Hammelpastete zu würzen oder Seans Lachs mit einer Sauerampfersoße zuzubereiten. Sie servierte finnan haddie mit warmem Toast und Butter, briet Kaninchen, servierte eine Pilzpfanne, Wirsing mit Speck, Reibekuchen, colcannon, Speise-Rotalgen. Sie backte Buttermilch-, Schwarz-, Gerstebrot. Sie reichte den beiden unendlich viele Tassen Tee, obwohl dieser so teuer geworden war, dass sich ihre Truhe mit Tauschwaren allmählich leerte. An klammen Tagen oder abends machte sie ihnen scollen – heiße Milch mit Butter, Honig und Whiskey –, damit es ihnen warm durch die Glieder strömte und ihre Lebensgeister weckte. Einzig und allein Graces Willenskraft schien die



beiden auf den Beinen zu halten. Als sich das Frühjahr dem Ende entgegenneigte und der Sommer Einzug hielt, sah sie sich für ihre Mühen belohnt, denn Granna und Sean waren wieder imstande, mit langsamen Schritten vors Haus zu treten. Endlich nahmen sie wieder an Gewicht zu, endlich fingen ihre Gesichter wieder an zu strahlen mit der Verheißung neuer Kraft, und ihre Augen leuchteten vor Liebe, wann immer Grace ins Zimmer trat.

»Du hast die beiden über den Winter gebracht, Mädchen«, sagte Patrick eines Abends zu Grace, als sie in der Scheune die Kuh molk.

»Das ist nur dir und deinen Anstrengungen zu verdanken.«

Grace molk weiter, ohne ein Wort zu erwidern. Sie war es nicht gewöhnt, ein Lob vom Vater zu bekommen.

»Nicht dass es viel bringen würde, bei der Verfassung, in der sie sich nun mal befinden.« Mit einer müden Handbewegung fuhr er sich übers Gesicht. »Glaub mir, sie haben Glück, wenn sie Neujahr erleben. Deine Granna ist sehr gealtert. Und Sean ...« Er stieß einen tiefen Seufzer aus.

Grace hob entsetzt den Kopf. »Wie kannst du nur so etwas sagen, Pa?!« Ihre Wangen glühten vor Zorn. »Natürlich ist Granna gealtert. Na und? Die Großmutter von Katty O'Dugan wippt noch immer in ihrem Schaukelstuhl – und die ist so alt, dass sie sich noch an Brian Boru erinnern kann! Oder?«

Patrick prustete.

»Und Sean wird's besser gehen. Er wird von Tag zu Tag kräftiger!« Sie ließ sich nicht unterbrechen. »Es liegt bloß an der eingeklemmten Schulter, dass seine Lungen sich immer so schnell etwas einfangen ... Können wir ihn nicht nach Dublin bringen? Ins Krankenhaus?«

Patrick schüttelte den Kopf. »Für Reisen und Ärzte ist kein Geld mehr da, Kleines. Also mach dir keine falschen Hoffnungen.«

Grace biss sich auf die Lippe. »Aber Pa! Verdammt! Du kannst ihn doch nicht einfach aufgeben – als ob er bereits tot und begraben wäre!«

Patrick's Stirn umwölkte sich.

»Vergiss nicht – in meinem Haus und in meinem Stall wird nicht geflucht! Sonst bekommst du meinen Gürtel zu spüren.«